



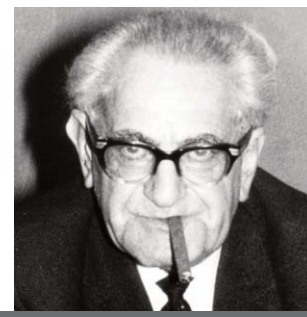
## Gehetzt

Der Onlinehandel boomt. Jede Menge Lieferwagen kurven suchend durchs Viertel. Über die letzten Meter der Paketboten **Seite 3**



## Bewegt

Wie Kunst im öffentlichen Raum wirken kann, zeigt Elke Werneburg. Ein Portrait der Mitbegründerin der »auto-kultur-werkstatt« **Seite 5**



## Verklagt

Fritz Bauer brachte vor 60 Jahren Auschwitz-Täter vor Gericht. Wie ein Jurist die Bevölkerung mit dem Unrecht konfrontierte **Seite 7**

# Viertel

Zeitung für Stadtteilkultur und mehr

Nr.51 | Frühjahr 2024

Schon bezahlt

## Mieten bezahlbar halten

Die Bielefelder Baulandstrategie soll den Bau bezahlbarer Wohnungen möglich machen. Jetzt trägt die Strategie endlich Früchte. Von Hans-Georg Pütz



FOTO: IG BAU

Mit der Bielefelder Baulandstrategie läuft es wie mit Arminia: in der ersten Halbzeit im Schlafmodus; in der zweiten Halbzeit wach und durchaus effektiv. Im Juli 2019 hat der Rat der Stadt die Strategie beschlossen. Seitdem hat sich wenig getan. Deshalb haben Kritiker aus der CDU die Baulandstrategie zu einem »Misserfolg mit Ansage« und »für gescheitert« erklärt. Aber das entspricht keineswegs den Tatsachen. In den nächsten Jahren sollen über tausend Wohneinheiten in Eigenheimen und Mehrfamilienhäusern entstehen. Ein ehrgeiziges Ziel angesichts der Krise am Wohnungsmarkt und in der Bauwirtschaft.

### Dem Markt ein Schnäppchen schlagen

Das Problem für die lahrende Bauwirtschaft sind neben den derzeit hohen Zinsen und gestiegenen Kosten in der Baubranche vor allem das fehlende Bauland und die aufgrund der Mangellage extrem gestiegenen Bodenpreise. Unter diesen Marktbedingungen steigen die Mieten im Neubau in Großstädten wie Bielefeld auf ein Niveau von 15 Euro pro Quadratmeter. Solche Mieten sind selbst für Menschen mit mitt-

lerem Einkommen nur noch schwer bezahlbar.

Auch in Bielefeld ist Bauland sehr teuer geworden. Zwischen Siegfriedplatz und Alm zum Beispiel sind die Bodenrichtwerte auf 600 Euro pro Quadratmeter gestiegen. Unter 300 Euro ist der Quadratmeter nur noch in den weniger attraktiven Randlagen zu haben. Die sechs Bebauungspläne mit einer Gesamtfläche von 51 Hektar, die aktuell im Rahmen der Baulandstrategie verfolgt werden, liegen darum alle eher am Rande der Stadt, in Heepen, Brackwede und Stieghorst.

Dominic Hallau (GRÜNE) ist überzeugt, dass die von der Ratskoalition beschlossene Baulandstrategie und die Erhöhung der Sozialwohnungsquote von 25 auf 33 Prozent zu mehr bezahlbarem Wohnraum führen wird. 15 Millionen Euro stehen der BBVG (Bielefelder Beteiligungs- und Vermögensverwaltungsgesellschaft) dafür zur Verfügung. Und so funktioniert es: »Die Stadt schafft nur dort Baurecht, wo die Eigentümer des Bodens bereit sind, mindestens 50 Prozent der Fläche an die Stadt zu verkaufen und auf den anderen 50 Prozent mindestens 33 Prozent Sozialwohnungen zu realisieren«, erklärt Matthias Brakensiek vom Bau-

amt. Der mit der BBVG auszuhandelnde Verkaufspreis orientiere sich dabei an den zu erwartenden Bodenrichtwerten, abzüglich der Erschließungskosten und Infrastrukturmaßnahmen, die zur Entwicklung baureifer Grundstücke erforderlich seien. Ziel der Stadt ist die planungsrechtliche Entwicklung von Flächen, die für den Bau bezahlbarer Wohnungen zu vergünstigten Konditionen vermarktet werden können.

### Kein Grundrecht auf Spekulationsgewinne

Bei den Eigentümern des Bodens und den Investoren setzt das einen Teilverzicht auf Bodenwertsteigerungen und Spekulationsgewinne voraus. Die gedeckelten Verkaufspreise und die Pflicht zum Bau von Sozialwohnungen treffen aber oft nicht auf Gegenliebe. Wenn das

»Kerngeschäft eines Bauträgers die Erstellung von freifinanzierten Wohnungen ist«, wie der Bielefelder Investor Heiko Hädrich erklärt, dann haben Projekte mit einer Quote für geförderten und damit bezahlbaren Wohnungsbau bei der gegenwärtigen Marktlage keine Chance.

Tatsache aber ist, dass die Bodenwertsteigerungen erst durch Maßnahmen der Allgemeinheit entstehen – wie die Aufwertung von Ackerflächen, die Erschließung von Gebieten durch den Öffentlichen Personennahverkehr und ähnliches. Darum sollten Wertsteigerungen auch nicht ausschließlich privat angeeignet werden. Eine Einsicht, der sich die Bielefelder CDU und FDP verschließen, wenn sie gegen die Baulandstrategie polemisieren und bedauern, dass die Grundstückbesitzer nicht die angestrebten leistungslosen Bodenpreise realisieren können. Es gibt aber, wie schon das Verfassungsgericht festgestellt hat, kein Grundrecht auf Spekulationsgewinne. Im Gegenteil: »Eigentum verpflichtet«, heißt es im Grundgesetz, Artikel 14, Absatz 2. »Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen«.

### ► wörter davor

»Die Hoffnung, das ist das Ding mit Federn«, schrieb die Dichterin Emily Dickinson. Die Bildzeitung rupft noch weiter daran, um zu verhindern, dass das Ding Flügel kriegt. »Macht Euch keine Hoffnung!« hieß es auf Plakaten. Angeblich war der Spruch gegen Politiker gerichtet. Politikerinnen kennen die eh nicht. »Bild bleibt Bild«, stand da als Formel.



»Bild' dir nichts ein, Bild«, sollte es heißen. Denn: Hoffnung bleibt Hoffnung. Hoffnung ist kein Versprechen. Ist nicht Glaube, was meistens nur zu Schlimmerem führt. Hoffnung ist eine Kraft.

Diese Ausgabe der »Viertel« steckt voller Hoffnung. Humor ist eine Kraft, wie Hoffnung: Die Seite 8 steckt voll von dieser Kraft. Hoffnung hat viel zu tun mit Kunst. Davon steckt einiges in der Seite 5. Viel davon steckt auch in Seite 4: Da geht es um die jungen Leute, die eine alte Institution am Leben halten. Eine Institution, die für Bielefeld – über Grenzen hinaus – viel an Aufmerksamkeit und Glanz brachte. Seit 50 Jahren. Das AJZ.

Da können Knalltüt\*innen springern oder weideln, wie sie wollen. Hoffnung bleibt Hoffnung. Das passt zu den Hundertausenden, die zurzeit auf die Straße gehen gegen den Mief. Wir sind dabei, und wir grüßen an dieser Stelle all die, die auch dabei sind. Und dabei sein werden – so geht Hoffnung.

Für die Redaktion, Bernd Kegel

### ► vorlaut

## Startup

Müllprobleme in Bielefeld sind ja ein beliebtes Thema. Gerade auch für Populisten. Das letzte FDP-Werbeblättchen zeigt ein Bild des künftigen Startup-Müllmanns Micha Kasper, einstweilen noch sachkundiger Bürger der Partei. Mit verschränkten Armen steht er grimmig auf einem – nun ja – blitzsauberen Siggli. Tatsächlich reichen Mülleimer und Glascontainer manchmal nicht aus. Der tapfere FDP-Mann will aber nicht für mehr Behälter sorgen, sondern lediglich im Ausschuss nachfragen, wie oft der Platz gereinigt wird. Für das nächste Foto schlagen wir vor: Ärmel hochkrepeln, Parteifähnchen an den Hut und Besen in die Hand.

## IN KÜRZE

## Konversionstisch verlassen

Die »Bielefelder Initiative für sozial-ökologische Stadtentwicklung« (BISS) hat den »Runden Tisch Konversion« verlassen. Nicht zuletzt dem Drängen der BISS ist es zu verdanken, dass im Jahr 2015 ein »Runder Tisch Konversion« (RTK) ins Leben gerufen wurde, um die Interessen der Zivilgesellschaft an der Entwicklung neuer lebenswerter Stadtviertel und bezahlbarer Wohnungen in den Konversionsprozess einfließen zu lassen. Nach mehr als 8 Jahren engagierter Versuche, diesen Einfluss wahrzunehmen, hat die BISS im November 2023 ihren Rückzug erklärt. »Der RTK ist für Verwaltung und Politik nur noch eine lästige Veranstaltung mit Ressourcenverbrauch. Echte Bürgerbeteiligung haben wir nicht erfahren. Rückmeldungen der politischen Gremien auf Vorschläge und Beschlüsse des Runden Tisches hat es nicht gegeben«, begründet Klaus Kortz von der BISS den Ausstieg. »Nach außen wird immer noch so getan, als ob die Stadt ihren Bürgern weitestgehende Mitsprache bieten würde. Dieses Feigenblatt wollen wir nicht weiter bieten.« Zur Resignation habe auch beigetragen, dass sich die Bauverwaltung nie um einen Dialog auf Augenhöhe bemüht habe. Entscheidungen seien intern gefällt und der Runde Tisch darüber nur informiert worden, ohne selbst auf die Entscheidungen Einfluss nehmen zu können.

Aufgeben oder schweigen will die BISS aber nicht. Die Initiative fordert weiterhin die kostenlose Rückgabe der Kasernengelände Rochdale und Catterick an die Stadt Bielefeld: »Die Gelände, 1919 und 1929 für den Siedlungsbau gekauft, sind dem Deutschen Reich kostenlos zur Vorbereitung des Angriffskrieges rechtswidrig überlassen worden«, erklärt Christian Presch von der BISS. »Die Rückgabe ist ein notwendiger Akt, dieses Nazi-Unrecht zu beenden.«

Die BISS wird die Themen rund um den Konversionsprozess weiterverfolgen und Wege finden, die öffentliche Diskussion zu beleben. Wer mitmachen will: Sie trifft sich jeden 3. Dienstag im Monat um 19:30 Uhr in der Bürgerwache.

## Brückenbauer feiern

Auch nach 50 Jahren hat der Integrationsrat noch viel Arbeit. Von Christine Russow

»Das haben wir gut gemacht in Bielefeld!«, rief Oberbürgermeister Pit Clausen bei der offiziellen Feierstunde zum 50. Geburtstag des Integrationsrates in den rappenden Saal des Neuen Rathauses. »Wir waren Vorreiter! Wir haben die Standards gesetzt! Wir waren 1973 die ersten, die in NRW einen Ausländerbeirat gegründet haben.«

Der Beirat sollte sich damals um die Belange der etwa 21.500 in Bielefeld lebenden ausländischen Menschen kümmern. Die 25 Beiratsmitglieder waren Vertreter\*innen von Parteien, Kammern, Wohlfahrtsverbänden, Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden sowie Zusammenschlüssen zugewanderter Arbeiter\*innen. Sie wurden noch berufen. Seit 1986 werden 17 Mitglieder direkt gewählt und acht von den im Rat vertretenen Fraktionen entsandt. Die Wahlbeteiligung ist mit zuletzt 14 Prozent (2020) immer noch sehr niedrig, wie Clausen kritisch anmerkte. »Das ist mir zu wenig. Da müssten mehr mitmachen.«

Dafür müsste in Zukunft aber sowohl das Gremium, als auch die Wahl bekannter gemacht werden. Außerdem: Wer für den Integrationsrat kandidiere, habe kei-

nen unterstützenden Parteiapparat und müsse alle Kosten selbst zahlen, beschrieb Tayfun Keltok die Probleme. Der Vorsitzende des Landesintegrationsrates NRW stellte aber auch klar: »So manches Stadt- oberhaupt wurde bei der Stichwahl der Kommunalwahl auch nur von 18 Prozent gewählt!« Keltok machte auch deutlich, dass »80 Prozent der Menschen mit internationaler Familiengeschichte gar keine Integration brauchen, weil sie hier geboren sind oder lange hier leben. Was sie brauchen, sind Chancengerechtigkeit und Anerkennung.«

## Gleichbehandlung und Willkommenskultur

Darum geht es auch dem Integrationsrat: »Wir vom Integrationsrat, von 3 Kontinenten und 13 verschiedenen Ländern stammende Menschen, sind demokratisch legitimierte Brückenbauer, die sich für den Zusammenhalt der vielfältigen Bielefelder Stadtgesellschaft aktiv einbringen«, heißt es auf Homepage des Gremiums, das auch nach 50 Jahren alles andere als überflüssig ist. Der Integrationsrat will mit seiner Arbeit unter anderem dazu beitragen, das »All-

gemeine Gleichbehandlungsgesetz« umzusetzen. Also alle Bereiche interkulturell zu öffnen, Diskriminierung abzubauen, die Willkommenskultur für alle Zugewanderten zu stärken, Rassismus, Rechtsextremismus und Rechtspopulismus zu bekämpfen.

Besonders wichtig ist auch die politische Teilhabe: »Wir haben noch immer ein Dreiklassenwahlrecht, das Menschen nach ihrer Herkunft in Deutsche, EU-Ausländer und Drittstaatler einteilt«, sagte die Vorsitzende des Integrationsrates Murisa Adilovic. »Wir haben noch immer ein Dreiklassenwahlrecht, das Menschen nach ihrer Herkunft in Deutsche, EU-Ausländer und Drittstaatler einteilt«, sagte die Vorsitzende des Integrationsrates Murisa Adilovic. Sie setzt sich – wie der Landesintegrationsrat auf Landesebene – für die Erweiterung der Kompetenzen des Integrationsrates ein, die sich bisher vor allem darauf beschränkt, Stellungnahmen abzugeben, zu beraten und angehört zu werden. Murisa Adilovic: »Das Demokratiedefizit muss, zumindest auf kommunaler Ebene ausgeräumt werden. Dadurch stärken wir auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt grundsätzlich.«

## Grüner Beton

Noch ist es eine Vision. Eine kleine Initiativgruppe macht sich stark für eine ökologische Umgestaltung des Ostwestfalendamms (OWD). Von Ulrich Zucht

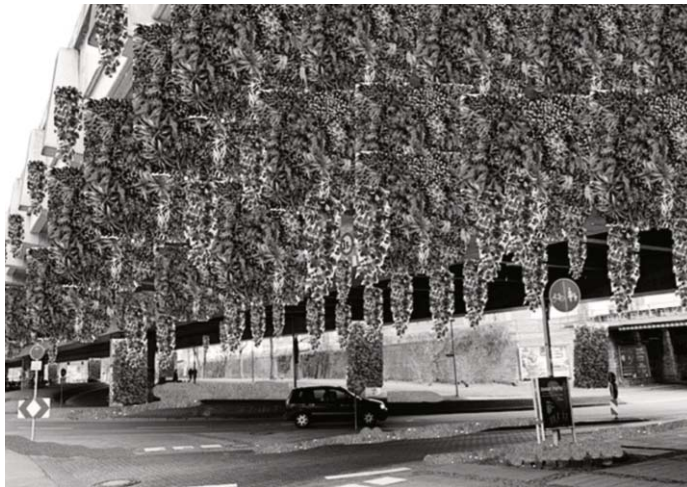


FOTO: ULRICH BOSSE

»Die hängenden Gärten von Babylon waren ein Weltwunder«, weiß Ulrich Bosse vom Verein »Bürger:innen-Beteiligung Bielefeld«. »So hoch wollen wir unsere Idee von der Begrünung des OWD nicht hängen.« Das »Tor zum Westen« – der OWD zwischen Arndtstraße und Jöhlenbecker Straße – soll nach Vorstellung der Initiative eine neue Fassade bekom-

men. Die Akteur\*innen sehen ihr Engagement als eine Maßnahme zum Klimaschutz. In der kleinen Gruppe engagieren sich neben Ulrich Bosse auch der Architekt Thomas Daun sowie Wiebke Kesten von »Open Innovation City Bielefeld« – ein Zusammenschluss aus Politik und Verwaltung, Wirtschaft und Start-ups, Bildung und Forschung, Kunst und Kultur. Sie haben externe Fachleute eingebunden, um die Machbarkeit

des Projektes zu prüfen.

## Mehr grün gegen den Klimawandel

Auch das Amt für Verkehr und das städtische Umweltamt haben sie bereits angesprochen. Die Reaktionen waren aber eher reserviert. Denn die Behörden befürchten Einschränkungen bei Restaurierungsarbei-

ten am OWD sowie zusätzliche Kosten. Die Initiative schreckt das nicht ab.

Die Engagierten sehen vor allem die Vorteile: großflächig angelegte Gärten, die sich über ganze Häuserfassaden oder eben am Beton des OWD erstrecken, gelten als neue Möglichkeit der Klimaregulation. Sie tragen dazu bei, die Umwelt und die Luftqualität zu verbessern. Mit der wachsenden Bedeutung des Klimawandels gewinnen vertikale Gärten an Popularität. Um diese Vision Realität werden zu lassen, plant die Initiative als nächsten Schritt mit Videoinstallationen die Idee der »Hangenden Gärten« am OWD visuell erfahrbar zu machen. Erst wenn genügend Unterstützer\*innen gefunden sind, soll die Politik überzeugt werden.

## » Info »

[www.haengendegaerten-bielefeld.de](http://www.haengendegaerten-bielefeld.de)  
[mail@haengendegaerten-bielefeld.de](mailto:mail@haengendegaerten-bielefeld.de)  
 Bankverbindung für Spenden:  
 »Bürger:innen-Beteiligung Bielefeld e.V.«  
 IBAN: DE62 8306 5408 0005 2781 55  
 Bitte im Verwendungszweck »Hängende Gärten« angeben

Anzeigen

  
**Antiquariat**  
 in der Arndtstraße  
 An- und Verkauf  
 alter und gebrauchter Bücher  
 – Büchersuchdienst –  
 Arndtstraße 51  
 33615 Bielefeld  
 05 21 / 923 89 96  
 Mo – Fr 12<sup>00</sup> – 19<sup>00</sup> · Sa 10<sup>00</sup> – 14<sup>00</sup>

Stimmen  
 Reparatur  
**Erwin Klumpf**  
 Klavierbaumeister  
 Telefon 05225.859861  
[www.erwin-klumpf.de](http://www.erwin-klumpf.de)

**mondo**  
 buchhandlung  
 elsa-brändström-straße 23  
 33602 bielefeld  
 05 21 64 1 63  
[kontakt@mondo-bielefeld.de](mailto:kontakt@mondo-bielefeld.de)

leicht,  
 flexibel, unabhängig  
**cambio**  
 CarSharing  
  
**CarSharing**  
 Tel. 0521-633 33 | [www.cambio-CarSharing.de](http://www.cambio-CarSharing.de)

# Ausgeliefert

Wohlfühlshopping im Netz? Zu diesem Komfort steht die Arbeitsrealität der Paketzusteller\*innen in krassem Gegensatz, hat Annelie Buntenbach herausgefunden



FOTO: DOMINIQUE JOHN

Nicht nur in der turbulenten Vorweihnachtszeit kreuzen jede Menge Lieferwagen suchend durchs Viertel, um die zahllosen Pakete abzuliefern. »DHL«, »Hermes«, »Amazon«, »DPD«, »UPS«, »GLS« – welche Firma auch immer außen draufsteht, drinnen sitzen meist junge Männer mit Migrationsgeschichte. Die Fahrer versuchen sich im Gewirr der engen Straßen im Westen zu orientieren.

Wie von unsichtbaren Fäden gezogen, folgen sie dem Navi und digitalem Scanner. Er gibt ihre Route vor und hat jedes Paket auf dem Schirm. Jeder Fehler, jeder Umweg, jede noch so kurze Pause wird registriert.

Ihre Arbeitsbedingungen sind heikel, die Löhne niedrig, die körperliche und psychische Belastung enorm. Wer im Kurier- und Paketdienst arbeitet, wird häufiger krank. Fast 26 Tage im Jahr, im Durchschnitt aller Beschäftigten sind es knapp 20 Tage.

## Die letzte Meile

Dabei boomt die Branche. Durchschnittlich werden inzwischen 13 Millionen Pakete am Tag versendet. Knapp 300.000 Menschen verdienen hier ihren Lebensunterhalt. Der kostenintensivste Teil in der Logistikkette ist die »letzte Meile«, die Auslieferung an die Haustür. Hier fallen die meisten Personalkosten an und werden mit jedem Mittel gedrückt.

Dabei machen sich die großen Konzerne die Finger selbst nicht schmutzig. Das überlassen sie Subunternehmen. Wer in einem Lieferwagen mit »Amazon«-Schriftzug sitzt, fährt nicht für »Amazon«, sondern für einen Subunternehmer im Auftrag von »Amazon«. Auch »Hermes«, »DPD« und »GLS« haben fast keine eigenen Zusteller\*innen. Als einziges Unternehmen stellt »DHL« nahezu 100 Prozent seiner Boten direkt an.

## Digitale Arbeitshetze

Die Subunternehmen, die teilweise Aufträge an weitere Subunternehmen weitergeben, machen ihren Profit oft mit regelrechten

Wild-West-Methoden. Der immense Druck wird direkt an die Mitarbeiter durchgereicht. Viel zu viele Pakete, digitale Arbeitshetze, kaum Pausen, viel zu lange Arbeitszeiten sind die Regel. Zehn Stundenschichten und mehr sowie zahllose Überstunden sind keine Seltenheit, häufig unbezahlt. Krankheit führt nicht selten zur Kündigung statt zur Lohnfortzahlung. Oft werden ihnen die niedrigen Löhne nicht voll ausgezahlt, sondern willkürlich Lohnbestandteile abgezogen. Das Ergebnis ist immer wieder Mindestlohnunterschreitung. So manches Mal wird gleich der ganze Lohn vorenthalten. Der Vorteil für »Amazon« und Co ist eine blütenweiße Weste. Obwohl sie Verträge machen, die zu diesen Übeln führen. Öffentlich können sie erklären, sie hätten das weder gewusst noch gewollt. Selbstverständlich – heißt es dann – werden sie mit solch einem Vertragspartner nicht mehr arbeiten. Wirklich ändert sich nichts.

## Die Rechnung zahlt der Fahrer

Die Rechnung für diese organisierte Verantwortungslosigkeit zahlen die Fahrer. Viele, die hinter dem Steuer der Lieferwagen sitzen, können kaum Deutsch und kennen ihre Rechte nicht. Oft stammen sie aus Ländern wie der Türkei, Syrien, Irak oder Iran. Ein großer Teil kommt aus Osteuropa. Sie sind vom Arbeitgeber abhängig, weil sie befürchten, den Job zu verlieren und damit häufig den Aufenthaltsstatus. Sie haben kaum Chancen, in diesem Wirrwarr aus Subunternehmen das einzufordern, was ihnen zusteht. Oder es vor Gericht einzuklagen. Zumal ein Rechtsstreit Geld und Zeit kostet. Deshalb fordert die Gewerkschaft »ver.di« Subunternehmen auf der letzten Meile zu verbieten. Die Konzerne sollen selbst Verantwortung übernehmen und eine Festanstellung, anständige Arbeitsbedingungen und die Einhaltung von Arbeitnehmerrechten garantieren.

Bis dahin hilft ein besserer und unterstützender Zugang für die Fahrer zu Beratung in ihren Herkunftssprachen (siehe Interview).

## »Im Zweifel kann eine Klage helfen«

Mit Tina Morgenroth vom »DGB Beratungsnetzwerk Faire Mobilität« sprach Annelie Buntenbach.

Viertel: Mit welchen Anliegen kommen die Menschen zu Euch in die Beratungsstellen?

Tina Morgenroth: Häufig haben sie einen Teil oder den ganzen Lohn nicht gezahlt bekommen. Sie wurden gekündigt oder gesperrt. Sie kommen zu uns, wenn es wirklich problematisch ist.

Könnt Ihr denen, die zu Euch kommen, denn helfen?

Wir können erst einmal informieren, was ihre Rechte sind, welche Ansprüche sie geltend machen können. Wenn sie wollen, unterstützen wir auch dabei, mit dem Arbeitgeber Kontakt aufzunehmen. Aber das hat nicht immer Erfolg. Oft sind Arbeitgeber nicht gesprächsbereit.

## Und dann?

Im Zweifel kann eine Klage helfen, dass die Menschen zu ihrem Lohn kommen. Das heißt aber, sie brauchen gut dokumentierte Beweise und die sind nicht immer vorhanden. Sich beispielsweise gegen unterschlagene Arbeitsstunden wehren, gelingt nur, wenn Beschäftigte sich ihre Arbeitszeit genau aufschreiben. Also jeden Tag Beginn, Ende und Pause notieren, bestenfalls mit Dokumenten oder Fotos belegen. Sonst kann man kaum nachweisen, wie viele Stunden tatsächlich gearbeitet und welche nicht bezahlt wurden.

Manchmal stoßen wir an Grenzen. Etwa wenn der Arbeitgeber schon bei Arbeitsbeginn den Beschäftigten mit dem Arbeitsvertrag einen Blanko-Aufhebungsvertrag untergeschoben hat. Den ziehen sie bei Bedarf mit der Unterschrift des Beschäftigten – dagegen ist es schwer anzukommen.

## Was könnte gegen ein solches Vorgehen helfen?

Bei unseren Aktionen vor den Paketzentren fragen die Beschäftigten: »Wann ist endlich Schluss mit den schwarzen Listen?« Damit meinen sie solche Strafen, wie wir sie aus dem Umfeld von »Amazon« kennen, dass Menschen eine Zeitlang nicht arbeiten dürfen und dann auch nicht bezahlt werden. Weil sie zu schnell gefahren sind, weil es Beschwerden gab, weil Pakete verloren gegangen sind – alles Gründe, die zu Sanktionen führen können. Deshalb wünschen sich viele, direkt für einen Auftraggeber zu arbeiten und nicht mehr über Subunternehmen angestellt zu sein. Wie es die Gewerkschaft »ver.di« fordert.

## » Info »

Tina Morgenroth koordiniert im »Beratungsnetzwerk Faire Mobilität« die Branche der Paketzustellung. Das Netzwerk des Deutschen Gewerkschaftsbundes unterstützt Beschäftigte aus mittel- und osteuropäischen Ländern dabei, gerechte Löhne und faire Arbeitsbedingungen durchzusetzen.



FOTO: DGB BERATUNGSNETZWERK



LORBEER-APOTHEKE

Seit  
50 Jahren  
mitten im  
Bielefelder  
Westen

– Naturheilkunde –  
– Homöopathie –

Apotheker Dietmar Becker e. K.  
Siechenmarschstraße 32  
33615 Bielefeld  
Telefon 05 21 / 12 25 41

www.lorbeer-apotheke.de

Anzeige

# Totgesagte leben länger

Das AJZ hat Jubiläum. Im Mai 1974 wurden Teile des Gebäudes in der Heeper Straße vom frisch gegründeten ›Verein zur Einrichtung und Förderung eines unabhängigen Arbeiterjugendzentrums‹ angemietet. Von Bernd Kegel



Das AJZ lebt! Das ist eine erfreuliche Nachricht. Das AJZ, die ›lebende Legende‹ an der Heeper Straße, wird 50 Jahre alt, »...und das ist erst der Anfang«, heißt es jetzt auf der Titelseite eines Buches, das zu diesem erfreulichen Anlass herausgekommen ist. Im hauseigenen AJZ-Verlag. Freilich nicht mehr in der AJZ-Druckerei gedruckt. Die sich ebenfalls Legenden-Charakter erworben hatte. Allerdings im Jahr 2018 schließen musste. Weil die Konkurrenzfähigkeit der Legende

drastisch nachgelassen hatte: In einer Zeit, in der Schnelldruckanlagen schwuppdwupp farbige Druckwerke liefern können, während im AJZ die guten alten Schwarz-Weiß-Anlagen standen. Die ›Viertel‹ wurde über Jahre hinweg in der AJZ-Druckerei gedruckt und ist beim Schwarz-Weiß geblieben.

Die Umstellung auf eine andere Druckerei hat der aktuellen Buchveröffentlichung gutgetan. Sie setzt eindeutig dort auf, wo die Schrift, die zum 30ten Geburtstag des AJZ er-

schien, endete. Und führt die Darstellung des Lebens im AJZ mit etwas anderen Mittel fort.

## Mehr Farbe

Sie nutzt Farbe. Sie nutzt Layout. Und das auf höchst erfreuliche Weise: weil spielerisch und ernsthaft zugleich. 2003 erschien, ganz im traditionellen Schwarz-Weiß und mit dem notwendigen Rot-Schwarz der ›Anarchos‹ auf dem Titelblatt, der erste Jubiläumsband. Im Inhalt sehr ernsthaft und um Objektivität bemüht. Damals wie heute mit der Angabe, dass die Autor\*innenschaft in einem Autor\*innen Kollektiv besteht. Der aktuelle Rückblick denkt im Vorwort selbst darüber nach, dass dieser Überblick über die letzten 20 Jahre ein wenig alltäglicher, vielleicht sogar »poppiger« ausgefallen ist, gegenüber dem Rückblick, die die Vorgänger\*innen zum 30-Jährigen herausgaben.

Darin lässt sich eine Haltung erkennen: Das aktuelle Autor\*innen Kollektiv zollt den Menschen, die das AJZ aufbauten, große Wertschätzung. Sie gehen aber nicht in die Knie vor einer Tradition, sie führen sie weiter. Das Buch – das sicherlich gut und gerne in Kombination zu der Dokumentation von 2003 gelesen werden könnte – lässt zu, dass auch ein bisschen »Spaß« entsteht beim Durchblättern. Auch beim Lesen vergeht der nicht. Über einige Seiten hinweg wird auch

der Druckerei gedacht und deren Geschichte, was ein Rückblick wie eine Besinnung darstellt. Es geht um ernste Themen: wie der Auseinandersetzung mit Polizei und Justiz wegen des Bildes und der Parole, die alle sehen können, wenn sie an der Heeper Straße am AJZ vorbeifahren. Das hat politische Sprengkraft, ist aktuell und traditionell zugleich.

## Geburtstagswünsche

Als Beispiel der Text »Happy Birthday, altes Haus«; ein »Beitrag der antinationalen Linken Bielefeld«, mit der Idee, »warum es das AJZ auch heute noch braucht und wie es die Bewegung weiter voranbringen könnte.« »Könnte«, das war sicherlich immer das Wesentliche: Hoffnung spielt mit. Sie stirbt nicht, sie ist immer ein Anfang.

Das findet auf sehr angenehme Weise Darstellung: Jede Seite erscheint eigenständig gestaltet, alles wirkt ein wenig lockerer, weniger ernst als die Vorgänger\*innen-Auflage; und doch ist nicht im Geringsten eine Distanzierung, eher so etwas wie eine Evolution zu spüren. Denn, »... das ist nur der Anfang« und macht ein wenig Hoffnung, dass noch viel Gutes entstehen könnte. Immerhin gehört das AJZ zu den Institutionen, die der Stadt Bielefeld und ihrer kulturellen Bedeutung zu einiger Anerkennung verholfen hat.

# Kultur ist nicht einfach da

Über die prekären Verhältnisse freier Kulturbetriebe und wie man wieder hochkommt berichtet Charlotte Weitekemper



Der Theatersaal während einer Probe für die Aufführung ›ZartBitter‹.

Wo liegen Kraft, Sinn und Aufgabe von Kultur – gerade in Zeiten von Radikalisierung, Krieg und Prekariat. Zeiten, in denen man sich hilflos fühlt? Diese Frage liefert den Ausgangspunkt für die Suche der zehn Akteur\*innen, die ab 14. März auf der Bühne des ›AlarmTheaters‹ zu sehen sein werden: Wer bin ich? Wer sind meine Ahnen, was ist meine Geschichte? Da geht es

einmal um die Liebe aus Turkmenistan, ein anderes Mal um den lebensrettenden kleinen Bruder. So wie die Erinnerung ist ›ZartBitter‹ auch der Titel des Theaterstücks.

Trotz der ambivalenten, ja teils verstörenden Erinnerungen hätten sie sich dazu verpflichtet, ihre Arbeit den Ahnen zu widmen,

sich selbst zu verwirklichen, weil diese es vielleicht nicht konnten, erklärt der künstlerische Leiter Harald Otto Schmid. Gerade, weil im letzten Jahr im ›AlarmTheater‹ nicht viel Zeit war für die eigentliche Profession. Die Existenz des Theaters schien auf der Kippe zu stehen, nachdem Projektgelder weggefallen waren. Von Mai bis November sei es um nicht viel anderes gegangen als um die Geldsuche,

erzählt die künstlerische Leiterin Dietlind Budde.

## Förderung und Solidarität müssen wachsen

Ob das die logische Konsequenz aus der Kulturpolitik der letzten Jahre sei? Ralph Würfel, Geschäftsführer vom ›Bielefelder Kulturp@ct e.V.‹, hofft nicht. Dennoch sei es nun einmal so, dass sich die Betriebe immer wieder von Projekt zu Projekt hangeln müssten. Um Schwierigkeiten wie die des ›AlarmTheaters‹ zu verhindern, solle es einen Notfalltopf geben, gedeckelt bei 30.000 Euro. Denn freie Kulturbetriebe erhalten ein Viertel der benötigten Gelder als institutionelle Förderung, die anderen drei Viertel müssen sie selbst akquirieren.

Einen Ratschluss für den Notfalltopf gibt es bereits. Nun obliegt es dem Kulturdezernat Kriterien für die Vergabe zu entwickeln. »Wenn alles glatt läuft, soll er dieses Jahr noch in Kraft treten«, sagt Würfel. Zum ›Kulturp@ct e.V.‹ hatten sich in Corona-Zeiten zahlreiche Bielefelder Kulturinstitu-

tionen formiert. Nun haben sie einen beratenden Sitz im Kulturausschuss und die Stadt einen einheitlichen Ansprechpartner. Das stärke das Ansehen in der Gesellschaft, aber auch die Solidarität der Kulturbetriebe untereinander, erklärt Würfel.

Dennoch seien sie stets davon abhängig, dass die Fördertöpfe genauso stiegen wie zum Beispiel Kosten für Energie oder Personal. Tatsache ist jedoch, »dass diese Töpfe weniger größer werden, als wir es eigentlich brauchen.« Um mehr Sicherheit zu schaffen, müsste die Grundfinanzierung mindestens verdoppelt werden, fordert Würfel stellvertretend für den ›Kulturp@ct‹.

Dem ›AlarmTheater‹ geht es in erster Linie um künstlerische Profession, um die Neugier als Bedingung und den Sinn als Ergebnis. Die Regeln und Normen spielen eine höchstens nebensächliche Rolle. Und dennoch gibt es da Regeln, denen auch ein Theater sich unterwerfen muss. Da helfe nur: »Aus der Ohnmacht raus und selbst handeln«, sagt Schmid. Und auch Budde erklärt: »Wir lernen uns im Hochsprung.«

Anzeigen

**Buch tipp**  
Ihre eiligen Bücher - heute bestellt, morgen da!  
Ihre Buchhandlung im Bielefelder Westen!  
Mo bis Fr 9-18 Uhr  
Sa 9-13 Uhr  
Meindersstr. 7  
33615 Bielefeld  
0521 986 2660  
Buchtipp-Shop 24/7  
www.buchtipp-bielefeld.de

Ihre Buchhandlung für Politik & Poesie  
eulenspiegel  
Hagenbruchstraße 7  
33602 Bielefeld  
Fon 05 21.17 50 49  
Fax 05 21.13 35 10  
e-mail: buch\_eulenspiegel@gmx.de  
www.buchladen-eulenspiegel.de

Wir müssen Abschied nehmen!  
Und trauern um unser langjähriges Redaktionsmitglied  
Conny Wallrabenstein  
\*15.08.1952 † 11.10.2023  
Dein Engagement und deine Zuversicht bleiben!  
Die Redaktion der Stadtteilzeitung »VIERTEL«

# Von einer Frau, die auszog

Wenn eine Parkbucht sich in eine Kunstinstallation verwandelt und Reaktionen einfordert, kann Elke Werneburg nicht weit sein. Die Mitbegründerin der ›auto-kultur-werkstatt‹ porträtiert Bernd Kegel

Da wurde ein Parkplatz besetzt. Mitten im Viertel. Wo die Parkplätze so rar sind wie die Parkbänke. Und es war kein Auto, das dort zum Stehen kam. Es war autonome Kunst. Direkt vor der ›auto-kultur-werkstatt‹. Die AKW hat die Künstlerin Elke Werneburg ins Leben gerufen. Mit ein paar anderen zusammen. Vor ziemlich genau 20 Jahren.

Dass direkt vor der AKW sich eine Parkbucht in eine Kunstinstallation verwandelt, das nimmt kaum Wunder. Es ist vielmehr konsequent, und es hat seine Geschichte. Diese Geschichte ist in weiten Teilen die Geschichte der Elke Werneburg. Die als Damenoberbekleidungsschneiderin arbeitete, als Psychologin in die Metallwerkstatt des Oberstufenkollegs kam und nun als Künstlerin aus der AKW heraus Parkbuchten umgestaltet. Direkte Wege führen meist über Umwege.

»Es gab Kaffee und Kuchen«, erinnert sich Elke Werneburg an die Aktion an der Teichstraße im Spätsommer des vergangenen Jahres. »Ab und zu saß da nachts auch ein Mann und spielte Flöte.« Es gab sogar einen Teich in der Teichstraße. Einen ganz kleinen, kaum größer als einer der Aschenbecher, die in der Parkbucht auf den Cafétischchen zu stehen kamen. Für die Menschen, die vorbeikamen; sie zum Verweilen einluden. »Es gab sehr viel Zuspruch. Sehr viel mehr Positives als Beschwerden«, freut sich Elke Werneburg heute noch. »Der Kuchen, der kam meistens von den Nachbarn.« Die Aktion liegt schon ein paar Tage zurück. Doch sie wird bald wieder neu aufgelegt. So ist der Plan.

## Kunst-Institution im Viertel

Die AKW, das ist eine Kunst-Institution im Viertel. Ein Crossover aus Atelier, Galerie, Austragungsort für Musik und Lesungen. Werkstatt für kollektives, autonomes Kunstwirken; nebenbei und doch ganz wichtig: auch gastlicher Wohnraum.

Die AKW liegt etwas versteckt hinter einer armdicken Mauer. In der Mauer zeugt eine große Einfahrt vom ersten Leben des Hauses: vor etwas mehr als 20 Jahren gab es hier noch eine Auto-Werkstatt klassischen Zuschnitts. Der zentrale Raum der AKW, heute Wohnzimmer, Bühnensaal und Begegnungsraum, bietet so viel an Raum, dass heute immer noch an zwei, drei Hebebühnen an PKW herumgedoktert werden könnte.

Das stellt nicht einmal einen riesigen Widerspruch dar. »Wir wenden uns nicht strikt gegen Autos«, erklärt die Künstlerin. »Wir arbeiten für etwas. Für die Gestaltung von öffentlichem Raum. Einem Stück Stadtraum, der üblicherweise durchgeplant und rational bestimmt ist. Das verändern wir – statt Auto setzen wir auf autonome Kunst. Auf Inspiration.« Was sicherlich zur Folge hat, dass das eine oder andere Auto schon mal einmal mehr um die Ecke kurven muss, bis es zum gewünschten Stillstand kommt.

»Zum ersten Mal haben wir unsere Tische zu den Nachtansichten heraus gestellt.« Die Großveranstaltung lockt immer wieder viele Menschen zu ungewohnter Stunde in Bielefelder Kultureinrichtungen. Für die nachtaktive Veranstaltung der AKW schien die Parkbucht vor dem Haus wie geschaffen. Also blieb die Installation mitsamt Teich und Tischchen noch eine Weile stehen. »Später haben wir dann bemerkt, dass es in anderen Städten ähnliche Aktionen gab. Die wurden da ›Parking Days‹ genannt«. Mit deutlich politischer



Tische rausgestellt, Menschen haben Platz genommen. Aktion vor dem AKW.

Ausrichtung. Die Kunstaktion an der Teichstraße gewann auch ein bisschen an (verkehrs-)politischer Dimension. Eine bisschen subversiv war das schon.

Das hat Kunst oft so an sich. Dass sie oft auch ein bisschen subversiv wirkt. Das hat auch eine Geschichte: »Ich habe als junge Frau eine Biografie von Louise Bourgeois gelesen«, erzählt Elke Werneburg. »Die Künstlerin hat mich ungeheuer beeindruckt. Da erfuhr ich, dass die Welt weitaus mehr Möglichkeiten bietet, als man mir



Elke Werneburg: Wenn nötig, auch ein bisschen subversiv.

bislang suggeriert hatte – vor allem für eine Frau, wenn sie was gestalten will.«

Louise Bourgeois ist die Frau mit den ›Mamans‹: den bis zu neun Meter hohen Spinnen und den lebhaft bemalten riesigen Figuren. Bourgeois ist auch die Frau mit dem »Unbeirrten Widerstand«, von dem sie selbst sprach. Sie wirkte in den öffentlichen Raum hinein, bewegte Elke Werneburg zum Selbst-Wirken, und für sie kam

dann auch noch Josef Beuys hinzu. Der das Konzept der »sozialen Skulptur« entwickelte: »So kam ich auf die Installation im öffentlichen Raum; die zu Reaktionen führen soll.«

## »Bielefeld war nicht Woodstock«

Die künstlerischen Absichten entwickelten sich für Elke Werneburg vor allem im Oberstufenkolleg (OS). Die Reform- und Versuchsschule des Landes NRW war vor 50 Jahren gegründet worden – unter anderem explizit mit dem Ziel, die Lernenden zu möglichst viel an autonomem Handeln zu bewegen. »Mein Psychologiestudium hatte sich sehr auf das Interesse des einzelnen Menschen konzentriert«, sagt Elke Werneburg. Das lag auch daran, dass sie es in Gießen absolvierte. Dort setzte man nicht nur auf das Methodische. Der prominent betonte psychoanalytische Ansatz setzte das Interesse des Menschen ins Zentrum. Dabei geht es um Erfahrungen; Selbst-Erfahrungen: »Am OS ging ich mit den Kollis auf den Schrottplatz«, erzählt Elke Werneburg. Die ›Kollis‹, das waren und das sind die Lernenden am OS. »Es ging darum, dass wir alle für uns selbst dort Sachen zusammensuchen sollten, die wir für interessant hielten.«

Mit den Fundstücken zogen sie alle zusammen in die Metallwerkstatt des OS. »Die Werkstätten waren großartig ausgestattet. Dort ließ sich perfekt schweißen und löten.« Aus allen Materialien entstand ein raumgreifendes und ein klingendes, swingendes Objekt. Das wurde zum Zentrum einer Performance, mit der zogen die ›Kollis‹, und die Künstlerin nach draußen. In die Hörweite der nahen Uni. »Dort suchten wir, mit den Klängen den Regen zu vertreiben.« Wie es damals in Woodstock ge-

schah. »Bielefeld war nicht Woodstock. Aber damals, da vibrierte es hier richtig!«

## Kunstaktionen an »Un-Orten«

»Von da ab habe ich nicht mehr aufgehört, solche Projekte anzubieten«. Das fand, buchstäblich, einiges an Anklang in Bielefeld. »Da gab es die Gruppe ›Kunst und Experiment‹, zum Beispiel, und es ergaben sich immer wieder Kooperationsmöglichkeiten, Mitstreiter und Mitstreiterinnen.« Was schließlich, um nur eine von vielen Initiativen zu nennen, zum AKW führte. Zur Parkplatz-Aktion. Als eines von zahlreichen Beispielen. Kunstaktionen an »Un-Orten«. Etwas abseits. Etwas subversiv.

Rebellisch oder nicht: Das Ordnungsamt hob den Finger. Schickte einen Bußgeldbescheid. Die Installation wurde zurückgebaut. Wobei die klimatischen Bedingungen das Hauptargument mit sich brachten: Zum Winter hin erfahren Cafétischchen nicht mehr so viel Zuspruch wie in lauen Nächten. Da gibt sogar mancher Flötenspieler auf.

Rebellisch oder nicht. »Es geht weiter«, sagt Elke Werneburg. Vielleicht sogar weniger subversiv als zu Anfang. Denn die Aktion hat ihre (kommunal)politische Wirkung gezeitigt. Ganz legal. Die Grünen haben das Thema mit einem Antrag in der Bezirksvertretung Mitte gesetzt. Jetzt prüft die Stadtverwaltung, ob die Installation bleiben kann und umgestaltete Parkbuchten in das Verkehrskonzept für den Bielefelder Westen aufgenommen werden. Das kann, muss aber kein einziges Auto verscheuchen. Kann aber für mehr als eine Parkbucht autonome Kunst bringen. Mitten ins Viertel. Elke Werneburg sucht zurzeit nach Mitwirkenden. Vielleicht stellen sich wieder Teich und Flötenspiel ein. Wahrscheinlich aber noch vieles mehr.

# Gemeinsam ohne Auto

Die Stadt hatte sich 2021 etwas einfallen lassen. Sie lockte Menschen mit Geld, sich aus der Abhängigkeit vom rollenden Blech zu befreien. Die Bielefelder Universität hat das Projekt jetzt ausgewertet. Von Robert B. Fishman



FOTO: ROBERT B. FISHMAN

Ist zufrieden mit der autlosen Gegenwart: Martin Rüssel mit Kindern und Frau im Hintergrund.

Familie Rüssel hat mitgemacht beim Projekt »Autofrei in Bielefeld«. Sie haben ihr Auto für mindestens drei Monate abgemeldet. Dafür erstattete die Stadt für autofreie Mobilitätsausgaben bis zu 400 Euro. »Wir haben mit dem Geld Fahrradreparaturen und Zugfahrkarten bezahlt«, erzählt Esther Rüssel. Ihr Auto vermissen die Rüssels nicht. Angeschafft hatten sie es, als Martin Rüssel im entfernten Herzebrock-Clarholz gearbeitet hat. »Ohne Auto kommt man da kaum hin.«

Inzwischen hat er eine Stelle in Melle. Dort hin fährt er mit der Bahn. Unterwegs liest

der 38-Jährige »lieber ein Buch«. Das Auto war den Rüssels eher eine Last: Parkplatzsuche, Papierkram, Versicherung –zeitaufwendig und teuer. Obwohl sie in Gadderbaum auf dem Berg wohnen, fahren sie jetzt meist mit dem Rad. Von der Haltestelle am Fuß des Hügels fährt tagsüber alle halbe Stunde ein Bus. Und wenn sie doch mal ein Auto brauchen, nutzt die Familie Carsharing. »Teurer ist das Leben ohne Auto nicht«, rechnet Martin Rüssel vor. Viele versteckte Kosten mache man sich ja nicht bewusst. Mit der Benzinrechnung ist längst nicht alles bezahlt. Der

Programmierer schätzt, dass seine Familie ohne eigenes Auto billiger lebt, trotz Zugtickets und gelegentlicher Miete für Carsharing-Wagen. Allerdings vermisst seine Frau Esther ein dichteres Bahn- und Busnetz, zuverlässiger und mit engerer Taktung. Es müsse den Menschen leichter gemacht werden, auf öffentliche Verkehrsmittel umzusteigen, ergänzt ihr Mann.

### Auswertung positiv

Hier sieht auch Anna Christina Nowak das größte Problem. Die Wissenschaftlerin hat an der Uni Bielefeld das Projekt evaluiert. Insgesamt habe es »gut funktioniert«. Viele Teilnehmende hätten berichtet, dass sie ihr Leben ohne Auto als »Entschleunigung« wahrnehmen. Kritik hat Nowak an der Auswahl der Teilnehmenden. Die Stadt hat nur wenig für das Projekt geworben. So hat das Angebot fast nur gut ausgebildete, umweltbewusste Menschen erreicht und kaum Leute mit geringerer Bildung.

»Das stimmt«, räumt Regine Thamm-Wind ein. Die Mitarbeiterin des städtischen Umweltamts hat das Projekt koordiniert. Die Idee, solche Angebote zusätzlich über »soziale Medien« und zum Beispiel über Vereine und Migranten-Organisationen zu bewerben, will sie gerne aufgreifen. Insgesamt ist sie mit den Erfahrungen zufrieden. Viele der 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer hätten ihr Au-

to dauerhaft abgeschafft. »Autofrei in Bielefeld« habe ihnen die Möglichkeit gegeben, andere Wege der Mobilität auszuprobieren. »Wir sind doch alle Gewohnheitstiere«, sagt sie lachend, und um Gewohnheiten zu ändern, brauche es »ein bisschen Anschub und Unterstützung«.

### Mitnahmeeffekte sichtbar

Erstaunlich viele lebten auch nach den drei Monaten weiter ohne Auto. Wer für drei Jahre auf ein eigenes Auto verzichtete, wurde sogar mit bis zu 1.000 Euro belohnt. Bei dieser im Herbst 2021 gestarteten Projektvariante haben 20 Haushalte mitgemacht. »Alle sind noch dabei«, berichtet der Projektverantwortliche Björn Brodner vom Umweltamt. Er sieht allerdings einen großen »Mitnahmeeffekt«. Damit meint er Menschen, die ohnehin ihr Auto abschaffen wollten und nun dafür das Angebot der Stadt genutzt haben. Bielefeld will das Angebot nicht mehr neu auflegen. Stattdessen zahlt sie Zuschüsse zum Kauf von Lastenrädern. Wer sein Auto abmeldet, bekommt auch Geld für den Erwerb eines Elektro-Kleinfahrzeugs.

### » Info »

[www.bielefeld.de/autofrei](http://www.bielefeld.de/autofrei)

# Omas gegen rechts

Wo immer dieser Tage gegen Remigrationswahn und Intoleranz demonstriert wird, sind sie ganz vorne mit dabei, auch in Bielefeld. Von Bernhard Wagner

Über Öffentlichkeit und Zulauf können sich die »Omas gegen rechts« derzeit nicht beklagen. Rund 35 Frauen kommen zum monatlichen Treffen. Alle im fortgeschrittenen Alter, aber eigene Enkelkinder sind natürlich keine Voraussetzung. Manche engagieren sich schon länger gegen Faschismus. Einige protestierten schon vor 35 Jahren gegen das damalige Neonazihaus in der Bleichstraße. Andere sind neu dabei und zum ersten Mal auf diese Weise politisch aktiv. »Das erfordert schon etwas Mut und Selbstbewusstsein«, findet Annette Vier\*. Sie ist seit ihrer Jugend politisch aktiv, zum Beispiel in der Friedensbewegung. Den »Omas gegen rechts« gehört sie seit dem Sommer 2019 an. Anlass waren damals die Neonaziaufmärsche in Bielefeld für die Holocaustleugnerin Ursula Haverbeck. Seitdem war die Gruppe immer wieder in der Öffentlichkeit zu sehen. Etwa im Sommer des letzten Jahres, als über Annäherungen von CDU und AfD berichtet wurde. Zur ersten Ratssitzung nach dem Sommer bauten die Omas aus 60 großen Umzugskartons eine »Brandmauer gegen

rechts« vor dem Rathaus auf. Die Aktion war sehr publikumswirksam und erfolgreich. Danach verdoppelte sich die Zahl der Aktivistinnen. Anfang 2023 finanzierte die Gruppe einen Stolperstein, der in Schildesche verlegt wurde. Daraus ergab sich eine Kooperation mit der Marienschule. Gemeinsam wurde etwa eine Veranstaltung am Tag der historischen Bücherverbrennung am 10. Mai organisiert.

### Auf Stimmenfang für die Demokratie

Auch vor Wahlen sind die Omas mit Infoständen in der Innenstadt präsent. »Wir fordern dazu auf, demokratische Parteien zu wählen, egal wen«, merkt Annette Vier an. Um so mehr Stimmen für diese Parteien abgegeben werden, umso geringer fällt der Anteil für extreme Rechte aus, so das Kalkül. Für die Aktion gab es viel positives Feedback, und auch vor der Europawahl werden die Omas wieder in der Stadt stehen.

Bei solchen Aktionen sind auch gerne Opas oder Enkel gesehen. Zu den Gruppentreffen

kommen in Bielefeld nur Frauen. Das wird im bundesweiten Netzwerk der »Omas gegen rechts« unterschiedlich gehandhabt. Es gibt auch gemischte Gruppen oder eigene Gruppen für die Opas. »Die ältere Frau als öffentliche politische Kraft ist nicht in unserem kollektiven Bewusstsein gespeichert«, heißt es im Grundsatzpapier der Dachorganisation. »Deshalb müssen Frauen öffentlich auftreten, nicht als Einzelpersonen und Ausnahme, nicht als Star, sondern als Gruppe, die auffällt.« »Die Opas können ja selbst etwas auf die Beine stellen«, sagt Annette Vier.

Die Omas können auch deshalb so viel Energie und Aktivität auf die Straße bringen, weil sie nicht mehr im Job stehen und mehr Zeit haben. Sie sind zwar schon etwas älter,



FOTO: ULRICH ZUCHT

aber nicht von Gestern. Derzeit gibt es Vorüberlegungen, auch im Meinungskampf des Internets mitzumischen. Mit eigenen Videoclips bei »Youtube« und »Tic Toc«.

\*Name geändert, der Redaktion bekannt

Anzeigen

**Kreis 74 III Ehrenamt verbindet**  
**Möchten Sie sich ehrenamtlich im Strafvollzug engagieren? Willkommen beim Kreis 74!**  
 Wir suchen engagierte Menschen für Einzelbetreuungen und Begleitsausgänge in Bielefeld. Dafür werden Sie bei uns geschult und professionell begleitet. Kontaktieren Sie uns, wenn Sie Teil einer engagierten Gemeinschaft werden und einen positiven Beitrag leisten möchten.  
**WIR FREUEN UNS AUF SIE!**  
 ☎ ehrenamt@kreis74.de      🌐 kreis74.de  
 ☎ Elke Lüke-Stukenbrok 052155737840      📍 Kreis 74 e.V.  
 ☎ Svenja Leben 052155737825      Teutoburger Straße 106  
 33607 Bielefeld

**Einschlingen im Mai**  
 21. – 24. Mai • kostenlose Workshopreihe (u.a. Waldtour mit Ruinenpicknick; Humor als Lebenselixier; Mit Ärzten reden; Heizen und Energie sparen; Sketchnotes leicht gemacht u.v.m.)  
**Familientag am Pfingst-Dienstag**  
  
**Einschlingen**  
 die bildungsstätte

**Kaffee Wirtschaft** Siegfriedplatz  
 Geöffnet Mittwoch und Freitag ab 9 Uhr und bei schönem Wetter von 15 bis 23 Uhr  
 bi-buergerwache.de

## Als die Täter vor Gericht kamen

Vor sechzig Jahren fand der erste Prozess zu den Massensmorden in Auschwitz in der Bundesrepublik statt – dank Fritz Bauer. Von Ulrich Zucht

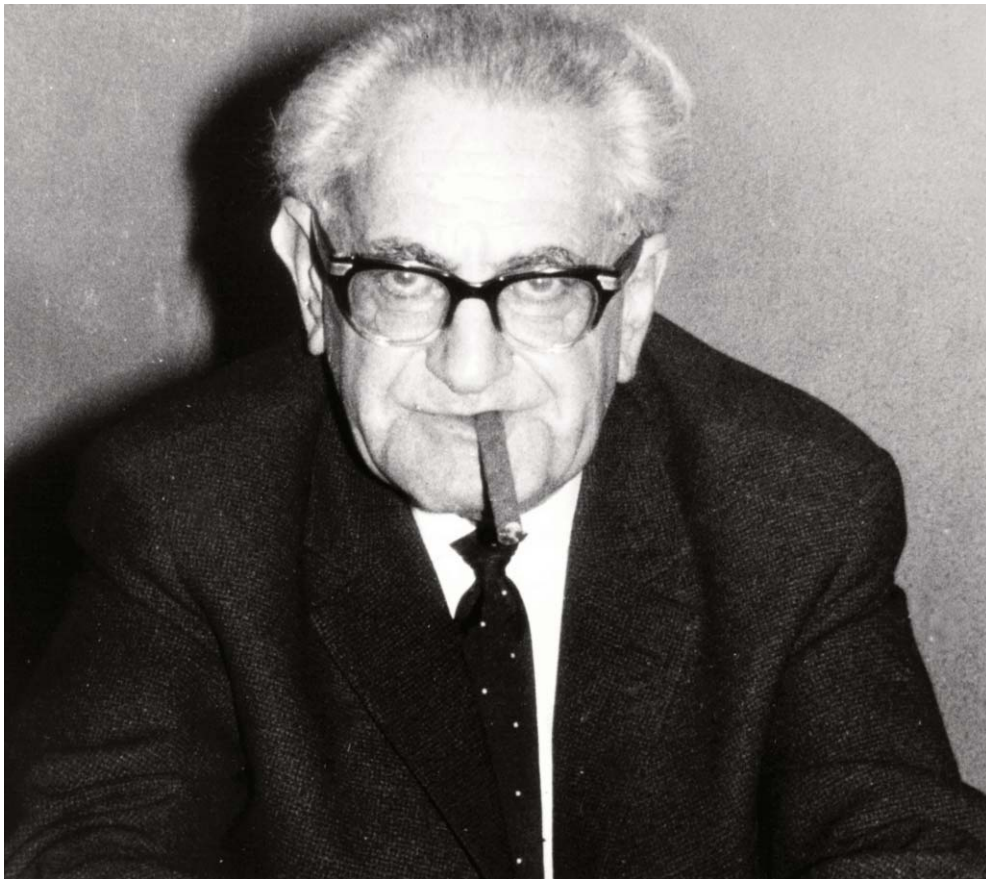


FOTO: SIEGFRIED TRÄGER, FRITZ BAUER INSTITUT - FRANKFURT A.M.

Fritz Bauer diskutiert mit der 1960 Jahre mit Studierenden im Club Voltaire in Frankfurt am Main.

Im Frankfurter Römer begann unter den Augen der Weltpresse 1963 der erste Frankfurter Auschwitz-Prozess. Hauptangeklagter war Robert Mulka. Der ehemalige Stellvertreter von Auschwitz-Lagerkommandant Rudolf Höß saß mit 22 weiteren Männern auf der Anklagebank. Mulka, der nach dem Krieg schnell in ein bürgerliches Leben zurückkehrte, galt als »entnazifiziert«. Er arbeitete als selbstständiger, wohlsitruierter Kaufmann in Hamburg. »Er fürchtete ebenso wie die anderen Angeklagten im späteren Auschwitz-Prozess wohl keine Konsequenzen mehr«, sagt Sybille Steinbacherer, Direktorin des »Fritz Bauer Instituts«.

Es kam anders. Ihn und seine Mitangeklagten holte die Vergangenheit ein. Bis dahin lebten alle Beschuldigten unauffällig in der Mitte der Gesellschaft. Ankläger war der hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer. Die im Gerichtsverfahren, welches von 1963 bis 1965 dauerte, offen gelegten Verbrechen bestimmen bis heute die gesellschaftliche Diskussion über die NS-Zeit.

### Jurist und Aufklärer

Fritz Bauer, 1903 in Stuttgart geboren, studierte in den 1920er Jahren Jura, bevor er 1930 Amtsrichter wurde. Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, musste er diese Tätigkeit gezwungenermaßen beenden. Als bekennender Antifaschist wurde er 1933 für acht Monate inhaftiert. Als Jude verfolgt, gelang ihm 1936 die Flucht nach Schweden. Aus dem Exil kehrte er 1949 zurück und bekleidete verschiedene Positionen in der deutschen Justiz. 1956 wird er zum Hessischen Generalstaatsanwalt ernannt.

Von Frankfurt a.M. aus leitete er die Nachforschungen zum Auschwitz-Komplex ein. Die Ermittlungen dauerten fünf Jahre, die Anklage umfasste 700 Seiten. In der Beweisaufnahme des Prozesses wurden in den etwa eineinhalb Jahren 360

Zeugen gehört, die aus aller Welt anreisten. Für viele von ihnen war dies belastend und schaurig zugleich. Sie sollten sich an für sie grauenvolle Erlebnisse erinnern, die rund zwei Jahrzehnte zurücklagen. Mindestens 1,1 Millionen Menschen wurden in Auschwitz ermordet. Es waren hauptsächlich Menschen jüdischen Glaubens, die in den Gaskammern oder an den Folgen von Zwangsarbeit, Hunger und Misshandlungen starben. Im Prozess behaupteten die Angeklagten, von alledem nichts mitbekommen und gewusst zu haben. Auch der Hauptangeklagte Mulka gab sich als völlig unwissend.

### Feindliches Umfeld

Heute ist bekannt, dass auch das Justizpersonal wenig Interesse an Aufklärung zeigte und die Ermittlungen oftmals behinderte. Viele Juristen hatten ihre Karriere in der NS-Zeit begonnen. Fritz Bauer fasste die übelwollende Stimmung gegen ihn einmal so zusammen: »Wenn ich mein Büro verlasse, betrete ich feindliches Ausland.«

Im August 1965 verkündet das Landgericht sein Urteil. Von den im Verfahren verbliebenen 20 Angeklagten werden sechs zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe, elf zu Freiheitsstrafen zwischen 39 Monaten und 14 Jahren wegen Mordes oder gemeinschaftlicher Beihilfe zum Mord verurteilt. Die Urteile stoßen weit hin auf Unverständnis, da die milden Strafen in keinem Verhältnis zu den begangenen Verbrechen stehen. Für Fritz Bauer war das Gerichtsverfahren trotzdem ein Erfolg: »Wenn die Prozesse einen Sinn haben, so ist es die unumgängliche Erkenntnis, dass Anpassung an einen Unrechtsstaat Unrecht ist. Wenn der Staat kriminell ist, (...) ist Mitmachen kriminell.« Fritz Bauer stirbt in der Nacht zum 1. Juli 1968. Der noch in der Vorbereitungsphase stehende, von ihm angestoßene große Prozess gegen die Schreibtischtäter der »Euthanasie« findet nie statt.

## Ehrenwerter Bankangestellter

Die Anklagen gegen SS-Obersturmführer Karl Friedrich Höcker aus dem ostwestfälischen Preußisch Oldendorf stehen für das Versagen der Justiz in der frühen Bundesrepublik. Von Wolf Botzet

Es war schon ein Aufsehen erregender Prozess, der im Mai 1989 vor dem Landgericht Bielefeld als »Bielefelder Majdanek - Prozess« endete. Der damals 77-jährige ehemalige KZ-Adjutant Karl Friedrich Höcker wurde zu vier Jahren Haft wegen Beihilfe zum Mord verurteilt.

Höcker trat 1933 der SS bei, 1937 der NSDAP. Ab 1940 wurde Höcker als Adjutant des Lagerkommandanten im KZ Neugamme eingesetzt. Ein Adjutant war die rechte Hand des Lagerleiters und musste diesen über alle Vorkommnisse im Lager unterrichten. Ab 1942 machte Höcker eine steile Karriere als Adjutant in einer Reihe von KZs: im KZ Arbeitsdorf, im Vernichtungslager Majdanek und ab Mai 1944 im größten NS-Konzentrations- und Vernichtungslager, in Auschwitz und schließlich im KZ Mittelbau-Dora.

Karl-Friedrich Höcker wurde 1911 in Preußisch Oldendorf geboren und hatte dort eine Lehre als Bankkaufmann absolviert. Bis zu seinem Diensteintritt bei der SS und genauso nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er als Bankkaufmann, und dies möglicherweise bis 1976. Von der Justiz bis 1963 weitgehend unbehelligt und unerkannt, war er bei Kunden und Kollegen beliebt und geschätzt.

**Höcker: »Ich habe keinem Menschen etwas zu Leide getan.«**

Karl Friedrich Höcker gehörte zu den 22 Angeklagten im »Frankfurter Auschwitz-

unmittelbar nachgewiesen werden. Dies war, nach den vielen Jahren und der Vermeidung und Vernichtung von Beweisen sowie dem Versterben vieler Zeugen, oft nicht mehr möglich.

Für die Opfer und Zeugen war es bedrückend, die Angeklagten konsequent leugnend zu erleben: »Das war ich nicht, so etwas mache ich nicht, der Zeuge irrt sich, ich kann mich nicht erinnern, ich war nicht dabei...«. Keiner der Täter war bereit, seine Schuld einzugestehen. Vielmehr verhielten sich die Täter den Zeugen gegenüber hämisch und zynisch. Und doch wurden Täter verurteilt und für die Öffentlichkeit das Unrecht des NS-Staates gerichtlich festgestellt. Neben dieser Tatsache steht, dass alle Strafen äußerst milde ausfielen.

### Mindestens 3.610 Kilo des Giftgases Zyklon B bestellt

Bereits 1953 wurde Höcker wegen der Zugehörigkeit zur SS zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt, die er auf Grund eines Straffreiheitsgesetzes nicht verbüßen musste. Im Frankfurter Auschwitzprozess wurde Höcker wegen »Gemeinschaftlicher Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord in mindestens 3 Fällen an mindestens je 1000 Menschen« zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. Von diesen sieben Jahren verbüßte er nur fünf. Im Bielefelder Majdanek-Prozess wurde Höcker im Mai 1989 angeklagt, weil er 1943 als Adjutant Bestellungen für mindesten 3.610 kg des »Verga-



FOTO: UNITED STATES HOLOCAUST MEMORIAL MUSEUM

Adjutant Karl Höcker (2.v.r.) im Kreis von KZ-Kommandanten, Lagerärzten und SS-Obersturmführern.

Prozess«. Das Interesse der anklagenden Staatsanwaltschaft – unter der Federführung von Fritz Bauer – bestand darin, die Täter zur Rechenschaft zu ziehen. Mehr aber noch, das »System Auschwitz« für die Öffentlichkeit deutlich zu machen. Die Staatsanwaltschaft hatte dabei mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Den Tätern musste eine Mordbeteiligung

sungs«-Gases Zyklon B unterschrieb und weiterleitete. Er wurde zu vier Jahren Haft verurteilt, wegen seines Alters von 77 Jahren brauchte Höcker die Haft nicht antreten. In diesen Prozessen berücksichtigten alle Gerichte nur »strafmildernde Umstände«, strafverschärfende Umstände erkannte kein Gericht.

# Restgeräusche

Die Kulturgruppe hat ihren 40sten gefeiert. Eine Liebeserklärung für die Veranstaltergruppe von Volker Backes

**W**ie und wann ich die Kulturgruppe für mich entdeckt habe, weiß ich nicht mehr. Es ist jedenfalls eine Weile her.

Vielleicht war es auf einem Carnival der Kulturen, als inmitten der tanzenden, bunten Calypso-, Samba- und Folkloregruppen plötzlich und für mich unerwartet ein weißer Miet-LKW mit bezaubernd schlichter Ausstattung auftauchte, auf dessen Ladefläche eine vierköpfige Band alte Punkschlager intonierte und die umstehende Feiermeute dazu einlud, nacheinander das Mikrophon zu übernehmen und jeweils ein Lieblingslied aus dem etwa 50 Songs umfassenden Hit-Repertoire vorzusingen. Live-Karaoke sozusagen, ich war begeistert.

An den Seiten des LKW hingen zwei Banner mit der Aufschrift »Kulturgruppe«. Ich hielt das für den Bandnamen und war noch mehr begeistert. Gabi aber meinte, Kulturgruppe sei eine Veranstaltergruppe, die kürzlich vom AJZ ins Forum gewechselt sei. Wenn eine basisdemokratisch organisierte Gruppe eine basisdemokratisch organisierte Einrichtung verlässt und sich einer anderen basisdemokratisch organisierten Einrichtung anschließt, dachte ich mir so, dann hat das Gründe. Ich kenne die Gründe bis heute nicht, aber würde ich sie kennen, könnte ich mich denen anschließen, da bin ich mir sicher.

Vielleicht war es aber auch über Uwe, der veranstaltete in den 1990er Jahren unter dem Label »International Pop Underground« im AJZ Konzerte mit Bands, die die Welt noch nicht gesehen hatte. The Flying Luttenbachers aus Chicago zum Beispiel. Ein Trio, das Hardcore, Death Metal und Free Jazz miteinander verbindet, um gegen die Verlogenheit des alltäglichen Jazzbetriebs mit schwarzer Energie anzupspielen. Im Ergebnis hört sich das in etwa so an, als wolle man in einem leeren Öltank John Coltrane mit einem Zahnarztbohrer und Stahlblechen nachspielen. Weasel Walter, Schlagzeuger und Mastermind der Gruppe, versteht bis heute nicht, warum seine Band nicht in die Charts kommt. Ich habe für beides Verständnis: Für Walter Weasels Frust und dafür, dass die Band nicht in die Charts kommt. Obwohl die Welt definitiv eine andere wäre, wenn zum Beispiel in Aufzügen oder Telefonschleifen grundsätzlich nur noch Flying Luttenbachers gespielt werden dürften.

## Mit Underground die Welt besser machen

Oder Quintron und Miss Pussycat, ein Duo aus New Orleans. Die beiden spielen hysterisch überdrehten Indie-Bluesrock auf einer umgebauten Orgel, die ein Cadillac-Kühlergrill ziert. Quintron hat dazu eine lichtgesteuerte Drummachine gebaut, die so aussieht, als wären dafür Teile einer Waschmaschinenentrommel verwendet worden. Miss Pussycat singt und rasselt mit Rasseln, für die sie Überzieher gehäkelt hat. Auf der Bühne steht zudem ein aufblasbarer Wohnwagen, aus dem heraus Miss Pussycat mit selbstgehäkelten Figuren Puppentheater für Erwachsene spielt. In den Stücken geht es um randalierendes Popcorn oder Aliens, die Popstars werden wollen. Es ist sehr gutes Theater und sehr gute Musik.

Ich glaube, dass auch allen, die Quintron und Miss Pussycat noch nie live gesehen haben, jetzt schon klar wird, dass die beiden in der Lage sind, die Welt zu einem besseren



FOTO: KULTURGRUPPE

Ort zu machen. Und Uwe hat die nach Bielefeld geholt. Aber vielleicht hatte Uwe doch gar nicht so viel mit der Kulturgruppe zu tun gehabt. Ich konnte ihn nicht mehr dazu befragen, er wohnt jetzt in Freiburg. Uwe war befreundet und/oder wohnte zusammen mit Ralf, und der war definitiv Kulturgruppe. Obwohl wir uns nicht kannten, verband Ralf und mich eine gewisse Abneigung zueinander. Ich wusste absolut nicht, warum, aber es war so. Als wir vor Jahren auf einer überfüllten Party nebeneinander am Tresen eingekreist waren und nicht wegkommen, fragte ich Ralf unvermittelt: »Ralf, warum können wir uns eigentlich nicht austehen?« Und Ralf antwortete: »Habe ich mich auch gerade gefragt. Weiß ich nicht.« Wir beschlossen, der Frage gewissenhaft auf den Grund zu gehen und als wir drei Bier später immer noch keine vernünftige Antwort hatten, beschlossen wir, uns einfach zu mögen. Das funktioniert sehr gut, allerdings habe ich Ralf danach bis vorgestern auch nicht mehr gesehen.

Ralf stand in irgendeiner Verbindung zu Ole, vielleicht über Uwe 2, der mit Ole mal in Bands gespielt hat. Ole jedenfalls war Kulturgruppe, obwohl ich mir Zeit seines Lebens nicht so sicher war, wie er es so mit basisdemokratischen Gruppen hielt. Aber mit Ole konnte man diskutieren, bis der Arzt kommt und noch weiter. Ole wurde letztes Jahr viel zu früh aus dem Leben gerissen, er fehlt hier an allen Ecken und Enden, weil er so streitbar war. Die da oben im Himmel werden inzwischen schon gemerkt haben, wovon ich rede.

## Perlen aus dem Tand picken

Ole und ich waren befreundet, bis auf die Phase, wo wir die Kackidee hatten, gemeinsam in einer Band zu spielen. Jetzt weiß ich aber immerhin, wie es sich anfühlt, aus einer Punkband rauszufliegen, weil man zu schlecht ist. Ole war ein sehr guter Musiker und seine Band Giulia 1600 Super hat mich schlichtweg umgehauen. Als ich ihm sagte, »deine Band klingt, als käme sie aus Portland oder Minneapolis« bekam ich keine Minute später ein Bier in die Hand gedrückt und wir

diskutierten über den Einfluss einer Stadt auf die Musik. Ole sagte, »die Kulturgruppe holt Telemark aus Duisburg, die musst du sehen.« Ich sah mir also Telemark aus Duisburg im Forum an. Bevor die Band anfing, nahm der Sänger seinen Mikrofonständer und stellte ihn mitten ins Publikum. Direkt vor mich. Die ersten zwei Stücke brüllte mir der Sänger seine Texte quasi direkt ins Gesicht, ich konnte mich nicht bewegen, ich war eingesogen in die Energie, gefesselt vom Sound, es war so intensiv, dass ich darüber ganz das Atmen vergaß. Aber ich lernte, Kulturgruppe pickt die Perlen aus dem Tand.

Eine Zeit später sah ich Boy Division aus Hamburg, eine Band, die sich auf dem Weg von Hamburg nach Bielefeld dreimal verfahren hatte. Ich glaube, in Oldenburg, in Bremen und in Bocholt. Der Sänger singt über ein Megafon, der sehr große Schlagzeuger spielt ein kaputtes Becken, das er auf einen für ihn zu niedrigen Barhocker gelegt hatte. Während der Show betonte er mehrfach, dass er Rücken hat und das sah man auch. Aber ich lernte, Kulturgruppe rettet die verlorenen Seelen.

## Liebe und Gelassenheit in die Welt bringen

Vielleicht bin ich aber auch über Knut auf die Kulturgruppe aufmerksam geworden. Knut ist ein Baum von einem Kerl, stets ruhig und gelassen. Er leidet mit dem gleichen Fußballverein wie ich und hat viel in Kneipen gearbeitet, in denen ich auch war. Später hat er mal in einem Bollywoodfilm der Kulturgruppe eine Prinzessin gespielt. Niemals zuvor ist eine Prinzessin glaubwürdiger und eleganter dargestellt worden als durch Knut. Ich glaube, bis Knut mal etwas aus der Ruhe bringt, ist der Rest der Welt schon im Chaos versunken. Knut wohnte mal eine Zeit lang mit meinem Kumpel Joe in einer WG und als Knut einmal erschöpft und ölferschlmiert von seiner Schicht nach Hause kam und sich auf nichts mehr freute als auf Ruhe und ein reinigendes und wärmendes Bad, schlugen ihm im Hausflur unerwartet infernalische Frauenschreie entge-

gen. Joe kam aus seinem Zimmer geeilt und sagte »Knut, sorry, ganz vergessen, Dir Bescheid zu sagen.« Joe deutete auf die verschlossene Badezimmertür, hinter der sich den Geräuschen nach zu urteilen, entsetzliche Szenen abspielen mussten. »Da drin ist Rita, eine gute Freundin von mir. Die bekommt in unserer Badewanne gerade ihr zweites Kind. Du kannst da jetzt nicht rein.«

Knut atmete tief ein und tief aus und sagte dann: »Gut, dann setze ich mich mal in die Küche und mache mir ein Bier auf.« Wir lernen an dieser Stelle, Kulturgruppe bringt Liebe und Gelassenheit in die Welt.

Auch wenn ich jetzt fast nur über Männer geschrieben habe, dürfen wir uns nicht täuschen lassen. Die Alphas in der Kulturgruppe sind ausnahmslos weiblich. Matti, Charlotte, Schäfchen, Claude, Natscha, Beate, Gabi, Claudi und Corinna (mir rinnt der Angstschweiß den Nacken herunter, dass ich wichtige Namen vergessen habe) geben die Taktung vor und sagen, wo es hingehet. Aber sie schaffen es, den Männern in der Gruppe das Gefühl zu vermitteln, in allem eine gute Rolle zu spielen. Das ist ihre Kunst.

Und warum jetzt eigentlich Kulturgruppe? Weil es der beste Weg ist, in Würde zu altern. Denn letztlich geht es doch auch immer darum, uns ein wenig selbst zu feiern.

## Impressum

**Viertel – Zeitung für Stadtteilkultur und mehr**

Redaktion:

Silvia Bose, Annelie Buntenbach, Wolf Botzet, Klaus Feurich-Tobien, Birgit Gärtner, Bernd Kegel, Hans-Georg Pütz, Martin Speckmann, Bernhard Wagner, Charlotte Weitekemper, Ulrich Zucht (V.i.S.d.P.)

AutorInnen, Mitarbeit:

Volker Backes, Elvira Bose, Robert B. Fishman, Eva Rose, Christine Russow

Gestaltung und Layout: Manfred Horn

Druck: Druckerei Matz, Bielefeld

Kontakt, Anzeigen

Viertel - Zeitung für Stadtteilkultur und mehr  
c/o BI Bürgerwache e.V. | Rolandstr. 16  
33615 Bielefeld  
E-Mail: post@die-viertel.de  
Internet: www.die-viertel.de

Spendenkonto:

Bank für Sozialwirtschaft  
DE80 3702 0500 0007 2120 00  
Stichwort: Spende »Viertel«